

# Freundschaft

Zeitung des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Kasachstans  
Erscheint seit 1. Januar 1966

Donnerstag, 15. Februar 1990

Nr.32 (6 160)

Preis 3 Kopeken

## Wer hilft den Bergarbeitern?

Das Bergwerk Kounrad ist die erste und wichtigste Rohstoffbasis der Produktionsvereinigung „Balchasch“. Es sind schon viele Jahre her, seit hier der erste Löffel Erz ausgebaggt wurde, mehrmals wurde der Betrieb rekonstruiert, das letzte Mal vor über 15 Jahren.

Jetzt ist aber die Zeit gekommen, wo es klar geworden ist, daß man den Abbau künftig nicht in die Tiefe, sondern in die Breite führen muß.

Der erste Entwurf sah die volle Ausschöpfung des Tagebaus zum Jahre 1960 vor. Eine ausführlichere Erkundung half die Existenz der Grube verlängern. 1987 wurde die Notwendigkeit einer dritten Rekonstruktion akzeptiert, weil die Erzwürste höchstens für fünf oder sechs Jahre reichen. Die Rekonstruktion tut auch noch deshalb not, weil die heutigen Kapazitäten im Kombinat eine Anlieferung nach Qualität und Quantität vollwertigen Erzes fordern, jetzt aber wird der meiste Teil des Rohstoffs von weither gebracht, was zu bedeutenden ökonomischen Verlusten führt. Der

Rohstoff ist teuer, auch die Transportausgaben sind hoch. Um die Rekonstruktion zu beschleunigen, wurden einige Arbeiten schon vor drei Jahren begonnen. Man hat mit der Ausbreitung des Tagebaus begonnen, und bis zu Jahresende wurden über sechs Millionen Kubikmeter Gestein in Halden befördert.

Die Arbeit wurde fortgesetzt, und das nächste Jahr war für das Kollektiv der Vereinigung erfolgreich: Es wurden über 30 Millionen Rubel Gewinn gebucht.

Das Jahr 1989 begann ohne Erfolg. Die Perspektive versprach eine weitere Vergrößerung des angelieferten Rohstoffes, für dessen Ankauf Geld nötig war. Deshalb war man gezwungen, die Rekonstruktion zu stoppen. Die Leitung der Vereinigung ersuchte das Ministerium für Bergbau und Metallurgie der UdSSR um Hilfe, aber es folgte keine positive Antwort, und es gab auch keine eigenen Kräfte und Mittel. Solch ein Zusammenbruch überraschte die Grubenarbeiter, man mußte für manche Menschen Arbeit suchen. Einige wurden in andere Abtei-

lungen übergeführt, ein Teil kündigte, um nach dem Wacht-dienstverfahren das Bergbau-Erzaufbereitungskombinat Boshchschekul zu bauen, ein anderer schloß Verträge mit dem Erzaufbereitungskombinat Akshal ab, einige wechselten den Beruf und gingen in die technologischen Abteilungen der Vereinigung. Das Bergwerk behielt aber das Recht vor, alle Fachleute bei der ersten Notwendigkeit zurückzunehmen. Die Lösung dieser Frage war nicht leicht. Im Bergwerk waren ja mehrere Generationen aufgewachsen, in der Siedlung lebten und arbeiteten ganze Arbeiterfamilien. Es galt ja auch, die Arbeitserfahrungen der Konrad-Bergarbeiter, die im Industriebereich und im Lande bekannt sind, zu bewahren und an die kommenden Generationen zu überliefern. Deshalb wurden beim Neubesatz jeder Mensch und sein weiteres Schicksal einzeln behandelt.

Die Notwendigkeit der Wiederaufnahme der Rekonstruktion wurde inzwischen mit jedem Tag akuter. Und nun wurde diese Frage in die Tagesordnung der

fälligen Tagung des Sowjets des Arbeitskollektivs aufgenommen. In seiner Ansprache sagte der Generaldirektor der Vereinigung Johnson Chagaschew, daß es an der Zeit sei, die alten Beschlüsse aufzuheben und die Arbeit in Angriff zu nehmen. Zur Rekonstruktion sei alles vorbereitet: Die Menschen und die Technik. Aber das Geld in einer Summe von 1 400 000 Rubel müsse man gemeinsam suchen. 400 000 Rubel steuert das Bergwerk selbst aus seinem Gewinn bei, und die eine Million müsse man in der Vereinigung ausfindig machen. Schon in diesem Jahr stehe es bevor, 1 400 000 Kubikmeter taubes Gestein auszuheben und in die Halden zu befördern.

Wo sei nun die 1 Million Rubel herzunehmen? Das ließen sich die Mitglieder des Sowjets des Arbeitskollektivs gehörig durch den Kopf gehen. Sie beschlossen, sich an alle Strukturabteilungen der Vereinigung zu wenden. Ich glaube, daß mehrere Kollektive den Grubenarbeitern helfen werden, da ihr Schicksal ja vom Schicksal jedes Arbeiters der Vereinigung abhängt. Wenn es Rohstoff gibt, geht auch das Leben weiter.

Wilhelm BOCHLER  
Gebiet Dsheskasgan

## Dritte Tagung des Obersten Sowjets der UdSSR begann in Moskau ihre Arbeit

Das sowjetische Parlament hat sich zu seiner dritten Tagung versammelt, die wie erwartet, bis Ende April dauern wird. Die Abgeordneten werden auf dieser Tagung ein umfangreiches Paket von Gesetzen annehmen. Sie werden auch die Entscheidung über die Einberufung des außerordentlichen Kongresses der Volksdeputierten der UdSSR treffen.

Auf dem Kongreß der Volksdeputierten soll die Frage der Einrichtung des Präsidentenamtes beraten werden. Der Vorschlag, den außerordentlichen Kongreß der Volksdeputierten einzuberufen, wird schon zu Beginn der Tagung vom Präsidenten des Obersten Sowjets der UdSSR eingeleitet, dessen Mitglieder sich am 5. Februar einstimmig dafür ausgesprochen haben.

Zu den wichtigsten Punkten der Tagesordnung des Parlaments zählen die ökonomischen Gesetzesvorlagen: Über die Eigentumsverhältnisse sowie über Grund und Boden, die in erster Lesung auf der Herbsttagung des Parlaments angenommen worden sind. Bei den Gesetzesentwürfen handelt es sich um Dokumente, die auf Überwindung der allzu starken Verstaatlichung der Wirtschaft des Landes und auf Schaffung von gleichen Bedingungen für die Entwicklung verschiedener Eigentumsformen gerichtet sind.

In diesem Zusammenhang sei dar-

an erinnert, daß im Verlauf der Erörterung dieser Gesetzesvorlagen ein Teil der Landesbevölkerung sie für nicht radikal genug betrachtete und sich etwa dafür äußerte, daß das Privateigentum gesetzlich verankert wird. Es gibt aber auch einen entgegengesetzten Standpunkt, dessen Verfechter überzeugt sind, daß sogar die Realisierung der in den Entwürfen enthaltenen Bestimmungen eine „Untergrabung der Grundlagen des Sozialismus“ bedeuten würde.

Es darf erwartet werden, daß eine noch leidenschaftlichere Debatte auf der Tagung um einen ganzen Block von Gesetzen entbrennt, die den neuen Inhalt der sowjetischen Föderation betreffen. Dieses Problem ist ganz besonders gerade heute aktuell, da die komplizierten und widersprüchlichen Ereignisse in den Republiken des Staates hervorrufen. Es handelt sich unter anderem um den Gesetzesentwurf über die Grundlagen der Wirtschaftsbeziehungen zwischen der UdSSR und den ihr angehörenden Republiken. In den letzten Monaten wurde auch viel darüber diskutiert, daß das in der UdSSR-Verfassung enthaltene Recht der Republik auf Selbstbestimmung bis hin zum Austritt aus der UdSSR durch keinerlei Mechanismus für die Wahrnehmung dieses Rechts gestützt wird. Dieses juristische Vakuum soll das Gesetz über die Verfahrens-

ordnung im Zusammenhang mit dem Selbstbestimmungsrecht ausfüllen, dessen Entwurf, wie erwartet wird, ebenfalls auf die Tagesordnung gesetzt wird.

Es darf angenommen werden, daß im kommenden Frühjahr die Deputierten auch ein ganzes Paket von Rechtsakten auf dem Gebiet der Menschenrechte erörtern werden, die rechtlich die Verpflichtungen verankern würden, die die Sowjetunion im Zusammenhang mit dem Schlußdokument des Wiener Treffens angenommen hat. Darunter sind die Gesetze über die Staatsbürgerschaft der UdSSR, über die Verfahrensordnung im Zusammenhang mit der Ausreise aus der UdSSR und Einreise ins Land, das Gesetz über die Presse.

Die bedingungslose Befolgung aller Rechtsnormen sogar unter den extremsten Verhältnissen sollen die Gesetze über das rechtliche Regime des Ausnahmezustands und die Rechte und Pflichten der inneren Truppen gewährleisten, deren Entwürfe ebenfalls auf der Tagung behandelt werden sollen.

Schon allein die einfache Aufzählung einiger der eventuellen Fragen der Tagesordnung der dritten Tagung des Obersten Sowjets der UdSSR vermittelt eine Vorstellung von der komplizierten Arbeit, die die Abgeordneten zu leisten haben.

(TASS)

## Um der Wahrheit willen

An die Vorbereitung eines alternativen Parteistatus und dessen Vorlegung dem XXVIII. Parteitag der KPdSU ging ein Diskussionsklub, der im Haus für politische Aufklärung des Gebietspartei-Komitees Aktjubinsk gegründet wurde. Auf seiner ersten Sitzung wurden die Ergebnisse des Besuchs des Generalsekretärs des ZK der KPdSU, M. S. Gorbatschow, in Litauen und die Präambel des einleitenden Textes des Parteistatus erörtert.

„Im Gebiet gibt es schon Dutzende solcher Klubs“, sagt der Sekretär des Gebietspartei-Komitees J. Kotunow, „und zwar in den Rayonpartei-Komitees, in den Komsomolorganisationen, in den Hochschulen und Betrieben. An ihrer Tätigkeit und den sich entspannenden Diskussionen beteiligen sich aktiv zusammen mit anderen Menschen auch die ideologischen Funktionäre“.

(KasTAG)

## Wirtschaftsleben kurzgefaßt

In zwei Schichten arbeiten beim Schneeaufhalten die Mechanisatoren des Sowchos „Kutusowskij“, Gebiet Pawlodar. Von der Gesamtfläche von 25 000 Hektar haben sie schon mehr als auf den 10 000 Hektar Schneefurchen gezogen. Gute Leistungen erzielen die Mechanisatoren Kalrat Shumbakow, Valeri Semjonow und Woldemar Schmalz.

Nach Zeitplan wird die Technik im Balmagambetow-Sowchos, Gebiet Kustanai, überholt. Hier sind schon alle Bodenbearbeitungs- und Sämaschinen um 90 Prozent der Mähdrescher völlig instand gesetzt. Viel Mühe geben sich bei der Techniküberholung die Mechanisatoren B. Sallajew, N. Borissow und S. Shurkumbajew.

Acht neue Wohnungen hat die Baubrigade von I. Belik aus dem Sowchos „Prigorodny“, Gebiet Aktjubinsk, ihrer Bestimmung übergeben. In diesen Wohnungen hielten die Kriegs- und Arbeitsveteranen und kinderreiche Familien Einzug.

Feste Bande der Zusammenarbeit sind zwischen den finnischen Firmen „Tamrok“ und „Mintmatik“ und dem Kantauer Kombinat „Atschpollmetall“, Gebiet Tschimkent, geschlossen worden. In den Gruben des Kombinats werden die von diesen Firmen erzeugten Maschinen getestet. Zwecks der Erweiterung und Festigung der Zusammenarbeit ist es vorgesehen, in der nahen Zukunft einige Bauteile und Mechanismen auf den Betrieben des Kombinats „Atschpollmetall“ zu vertiefen.

## Das Schmiedefeuer sprüht Funken



Seht Euch diesen stolzen Mann am Amboß an! Geht es im Sowchos „Niwa“, Gebiet Kustanai, um qualitätsgerechte und akkurate Schmiedearbeit, so fällt der Name Jakob Brandt. Dem Schmiedemeister braucht keiner was zu sagen, heißt es im Kollektiv der Reparaturwerkstatt. Das sollte eigentlich wie ein Vorwurf klingen, ist in Wirklichkeit jedoch Anerkennung. Denn in seinem Beruf macht dem erfahrenen Schmied tatsächlich keiner etwas vor.

Jakob Brandt hat Grund, um stolz zu sein, genauso wie auch seine Kollegen auf dem Nebenbild. Die Reparaturarbeiten, deren Höhepunkt in der Regel in die Wintermonate fällt, nimmt viel Kraft und Zeit in Anspruch. Umso erfreulicher ist die Feststellung, daß die Reparaturarbeiter mit ihren Aufgaben gut fertig werden. Jakob Brandt und seine Kumpel zweifeln nicht: Die gesamte Technik wird zum Frühjahr wieder in Lot sein. Und daß der Schmiedemeister Jakob Brandt daran großen Anteil haben wird, davon sind seine Kollegen wie auch die Leitung überzeugt. Bei dem bestehenden Mangel an Ersatzteilen, greift der Meister oft zum Hammer und zur Schmiedeform, um das nötige Detail zu fertigen. Natürlich werden ihm dann auch noch seine Kollegen — die Dreher und Fräser — beistehen, doch Hauptsache ist, daß der zu „präparierende“ Traktor oder Mähdrescher ohne Verzögerung aus der Reparaturwerkstatt rollt.

Dies sollte aber nicht den Eindruck erwecken, daß der Schmiedemeister nach Abschluß der Reparaturarbeiten sich auf die Bärenhaut legt. Auch im Sommer gibt es für einen Schmied viel zu tun. Außerdem geht ihm das Nichtstun gegen den Strich: Wenn er auch ein Stündchen Freizeit hat, so macht Jakob Brandt doch etwas, was nachher bei der Reparatur von Nutzen sein kann.

Unsere Bilder:

Der Schmied Jakob Brandt und seine Kollegen; der Einrichter Viktor Hoffmann, der Schweißer Nikolai Stepanenko, die Motorenwarte Nikolaus Holl, Viktor Schröder, Woldemar Mauer und der Fräser Viktor Hoffmann.

Fotos: Wilhelm Steller

## Interregionale Gruppe beriet

Der Vorschlag, in der UdSSR das Präsidentenamt einzuführen, wofür sich am 12. Februar das Präsidium des Obersten Sowjets der UdSSR ausgesprochen hat, stand heute im Mittelpunkt der Beratungen in der Sitzung des Koordinierungsrats der interregionalen Deputiertengruppe. Diese Gruppe, die von westlichen Journalisten nicht selten als Opposition bezeichnet wird, vertritt die Interessen der Deputierten, deren Meinung in einer Reihe von Fragen von der „parlamentarischen Mehrheit“ abweicht.

Die Sitzung verlief am Vorabend der Wiederaufnahme der Arbeit des Parlaments. Deshalb war in ihr die Rede von der Taktik des Vorgehens der Mitglieder der Gruppe auf der Tagung. Die Diskussion entbrannte zu der Frage, wie sich die interregionale

Gruppe zur Idee der Einführung des Präsidentenamtes zu verhalten hat. Die Meinungen waren unterschiedlich: So befürworteten einer der Kovorsitzenden der Gruppe, der Wirtschaftswissenschaftler Gawril Popow, sowie der Stellvertreter des Vorsitzenden der Nationalitätenkammer Ilmar Bischer und einige andere Deputierte diese Idee. Sie halten für zulässig, daß angesichts der komplizierten Situation im Lande diesmal der Präsident auf dem Kongreß der Volksdeputierten und nicht in Direktabstimmung der Bevölkerung gewählt wird.

Zugleich gab es aber auch unterschiedliche Äußerungen gegen die Wahl des Präsidenten auf dem Kongreß. Eine Reihe von Teilnehmern der Sitzung lehnten die Ein-

führung des Präsidentenamtes überhaupt ab.

Diejenigen, die mit der Einführung des neuen Amtes in der UdSSR grundsätzlich einverstanden sind, waren sich zugleich darin einig, daß dafür die Befolgung der demokratischen Normen unbedingt notwendig sei. „Neben einem starken Präsidenten muß ein starkes Parlament stehen“, erklärte der Deputierte Sergej Stankewitsch, Moskau. Er sprach sich für die Ausarbeitung eines Impeachment-Verfahrens sowie für Erhöhung des Status der Parlamentskommissionen und andere Maßnahmen aus, die die Vollmachten des Parlaments verstärken.

(TASS)

## Beziehungen werden ausgebaut

Die vom Volksdeputierten der UdSSR W. Medwedew, Mitglied des Politbüros und Sekretär des ZK der KPdSU, geleitete Delegation des Obersten Sowjets der UdSSR ist nach einem sechstägigen offiziellen Besuch aus Großbritannien nach Moskau zurückgekehrt.

Wie es in einer Erklärung der sowjetischen Delegation heißt, die auf einer Pressekonferenz in London abgegeben wurde, haben die Diskussionen mit der britischen Führung und in erster Linie mit der Premierministerin Margaret Thatcher sowie mit britischen Parlamentsabgeordneten bestätigt, daß die Ansichten der Seiten über den Charakter der internationalen Prozesse und über die Notwendigkeit, ihre positive Dynamik zu vertiefen, grundsätzlich identisch sind. Im Dokument wird außerdem die Überzeugung geäußert, daß die generelle Schlußfolgerung historisch begründet ist, laut der die lange Periode des kalten Krieges durch eine friedliche Etappe der internationalen Beziehungen abgelöst wird, in deren Struktur der UdSSR und Großbritannien zweifelslos ein markanter Platz gehören wird.

(TASS)

## Lage in Aserbaidshan bleibt kompliziert

In der aserbaidshanischen Hauptstadt wurden in den vergangenen 24 Stunden keine ethnisch motivierten Verbrechen registriert. Die Lage in der Republik bleibt dennoch weiterhin kompliziert. Wie TASS in Pressezentrum des Innenministeriums Aserbaidshans erfuh, wurde in der Stadtmitte ein Taxi beschossen. Ein Insasse wurde dabei getötet, die Militärstaatsanwaltschaft leitete ein Ermittlungsverfahren ein.

Die Arbeit an der Aufklärung der Pogrome in Baku vom 13. bis 16. Januar wird fortgesetzt. Bis heute konnten die Umstände von 604 Pogromen geklärt werden.

Der in einigen Bezirken andauernde Streik verschärft die Lage. Von den 548 Industriebetrieben arbeiten nur 298. Nach den Angaben des Staatlichen Komitees Aserbaidshans für Statistik beträgt der seit dem 18. Januar dadurch verursachte materielle Schaden mehr als 450 Millionen Rubel.

Drei Tage lang befand sich eine Gruppe von Journalisten aus elf Ländern in Baku. Sie trafen sich mit Stadtwohnern, Arbeitern, Militärs und verantwortlichen Mitarbeitern des ZK der KP Aserbaidshans sowie mit Mitgliedern des Vorstandes der Volksfront Aserbaidshans und dem Militärkommandanten Bakus, Generalleutnant Dubinjak.

Trotz der scheinbaren Ruhe in den Städten Astara und Lenkoran bleibt die Situation in der sowjetisch-tranischen Region an der es im Januar zu Massenaustritten gekommen war, weiterhin kompliziert. Obwohl massenweise Grenzüberschreitungen nicht mehr registriert werden, sind einzelne Grenzverletzungen keine Seltenheit.

Bei den Grenzverletzungen handelt es sich hauptsächlich um Schmuggler. Nach Iran werden illegal Haushaltstechnik, elektrische Lampen und Hausrat und nach Aserbaidshan Zigaretten, Kaugummi und Henna gebracht. Wie der Kommandeur eines Grenzschnitts, Oberstleutnant Konstantin Tozki, gegenüber einem TASS-Korrespondenten erklärte, wurde bisher kein Waffen- und Rauschgiftschmuggel registriert.

(TASS)

## Neue Ziele der Farmarbeiter

Die Agrarbetriebe des Rayons Walschanowo im Gebiet Kokschetaw haben bereits seit Jahresbeginn über 5 000 Tonnen Fleisch an den Staat geliefert. Die Planaufgaben für die zwei Monate dieses Planjahres sind wesentlich übererfüllt. Sämtliche Agrarbetriebe weisen gegenwärtig einen merklichen Leistungszuwachs der Fleischproduktion auf. Führende Positionen im Wettbewerb behaupten die Sowchos „Saryadyrskij“, „Avantgarde“ und der Gagartn-Sowchos.

Erfolgreich werden auch die Planaufgaben in der Wollproduktion erfüllt. Die Schäfer des Rayons wollen ihr Arbeitsprogramm

für dieses Jahr erheblich überbieten. In ihren Verpflichtungen streben sie im Vergleich zum vorigen Jahr noch höhere Planziele an.

Produktiver als im Vorjahr arbeiten auch die Milchproduzenten des Rayons. Allein in diesem Jahr wollen die Farmarbeiter einen Produktionsanstieg von rund 238 Tonne Milch sichern. Einen soliden Beitrag leisten dazu die Milchfarmen der Sowchos „Sowjetskij“, „Prostori“, „Jushny“ und „Komsomolskij“, die ihre Quartalaufgaben mit erheblichem Zeitvorsprung bewältigen wollen.

Theodor BAUM

## Zur Situation in der tadshikischen Hauptstadt

Ungeachtet ihrer Versicherungen, daß in Duschanbe nur 40 Flüchtlinge eintrafen und daß sie bei ihren Bekannten und Verwandten Unterschlupf fanden, verließ die Menge außer Rand und Band. Einige Teilnehmer der Kundgebung wollten in das Gebäude eindringen. Nachdem der Versuch scheiterte, begannen sie, die Fenster mit Steinen einzuschlagen. Der Zugang zum ZK-Gebäude wurde inzwischen von inneren Truppen abgeriegelt.

Nicht einmal Warnschüsse mit Platzpatronen brachten die Extremisten zur Besonnenheit. Aus der Menge schoß man auf die Soldaten und warf sie mit Steinen. Die Extremisten begannen Pogrome — eingebrochen wurde in einigen Lebensmittel- und Industrie-

warengeschäften, Demoliers wurden öffentliche Gebäude. Städtische Verkehrsmittel wurden mehrmals in Brand gesteckt. Um die gesellschaftsfeindlichen Aktionen und die offene Rätebetriebe zu unterbinden, mußten Organe der Rechtsordnung und Soldaten der inneren Truppen von Spezialeinsetzungsmitteln Gebrauch machen.

Am Abend wurde über Duschanbe der Ausnahmezustand verhängt. In der Stadt gilt die Ausgangssperre. Trotz der Anstrengungen der örtlichen Behörden und der Rechtsschutzorgane ist die Lage noch immer kompliziert. Nach wie vor wird versucht, das ZK-Gebäude zu stürmen. Der städtische Verkehr ist lahmgelegt.

(TASS)

# Der Leser greift zur Feder

### Was mich bewegt

## Jetzt wohin?

Über den Arbeitsdienst der Sowjetdeutschen (richtiger — über Stalinsche Konzentrationslager), so auch über das Leben der Sowjetdeutschen in den Nachkriegsjahren, wurde schon viel geschrieben. Man könnte das alles wiederholen, nur brauchte man dabei andere Orte zu nennen. Auch nach der „Befreiung“ der Sowjetdeutschen von der Aufsicht seitens der NKWD blieb der Verdacht und Haß gegenüber den Sowjetdeutschen weiterbestehen.

Gewiß gab es auch gute Leute, die sich zu den Deutschen nicht schlecht verhielten, aber...

In den Jahren 1957—1968 arbeitete ich als Schuldirektor in der Stadt Myski, Gebiet Kemerowo. Ich hatte gute Beziehungen zum Lehrerkollektiv, doch einmal war ich gezwungen, dem Geschichtslehrer wegen ständiger Trunksucht einen strengen Verweis zu erteilen. Er schrieb sofort eine Klage an das Stadtpartei-Komitee, der Schuldirektor J. Worm habe ein Faschistennest in der Schule organisiert. Bald darauf kam eine Kommission und prüfte in vollem Ernst diese Anschuldigung. Zum Glück endete diese Geschichte ohne besondere Folgen für mich. Wie viele Erniedrigungen mußte ich aber dabei erleben? Später lebte ich im Sowchos „Kaplanbek“ des Rayons Saryagatsch, Gebiet Tschimkent, Anfang der 70er Jahre wurde der Traktorist Anton Schmalz, dessen Bild ständig an der Ehrentafel war, totgeschlagen. Ohne Grund. Er hinterließ fünf minderjährige Kinder von 2 bis 11 Jahren, Frau und seine alten Eltern (Großvater bekam damals 12 Rubel, die Mutter keine Rente). Drei Jahre lang klagte seine Frau in den Instanzen von Saryagatsch bis Moskau, damit die Mörder bestraft würden, doch vergebens. Ist das gerecht? Oder darf man mit den Deutschen machen, was man will? Erinnern wir uns mal an die Ereignisse des Jahres 1979 im Norden Kasachstans. Als nur der Vorschlag über die Autonomie für die Deutschen auftauchte, wurden in Zeltlagern Demonstrationen mit Losungen gegen einen solchen Schritt organisiert, es gab darunter sogar ganz beleidigende. Wir wurden ja immer den deutschen Faschisten gleichgestellt. Nach all dem, was da geschehen war, wurde das Verhalten zu den Deutschen noch schlechter.

Im Sommer 1989 wurden in unserem Sowchos zwei Brüder, beide Deutsche, stark verprügelt. Sie kamen ins Krankenhaus und nahmen dann Reißaus an die Wolga. Im Nachbarort Tobolino wurde eine junge deutsche Frau totgeschlagen und ihr Mann brutal verprügelt, auch sie flohen dann an die Wolga, wir wohnten jetzt in einem Dorf. Solche „Flüchtlinge“ aus verschiedenen Regionen gibt es hier viele. Mein ältester Sohn arbeitete mehrere Jahre in Taschkent. Er hatte noch niemals mit jemandem Streit gehabt. Doch eines Nachts drangen zwei große starke Männer durchs Fenster in seine Wohnung. In Anwesenheit seiner Frau und zweier Kinder verprügelten sie ihn grausam. Seine Nasen- und Backenknochen waren zerbrochen. Er bekam eine Operation am Gesicht und lag einen Monat lang im Krankenhaus. Ich versuchte zu klagen, doch diese Rowdys warnten meinen Sohn: „Wenn dein Vater nicht aufhört zu klagen, bringen wir deine Kinder um.“ Mein Sohn bat mich: „Hör auf, Papa, wollen wir lieber wegziehen von hier.“ Wohn? Gewiß an die Wolga, in unsere Heimat.

Wie empfängt man aber die Deutschen hier, in ihrer alten Heimat? Die älteren Menschen verhalten sich zu den Deutschen nicht schlecht. Die Jugendlichen sind aggressiver und bedrohen sie oft. Woher das? Doch bald wurde mir alles klar. Die Lehrer von Umjot (ehemals Rosenberg, Kanton Dobrinka) verfaßten unter Anleitung der Schuldirektorin einen Brief an den Obersten Sowjet der UdSSR und ließen ihn durchs Dorf gehen, damit sich alle unterschreiben. Und alle Einwohner (außer den Deutschen) unterschrieben ihn. In diesem Brief traten sie gegen die Wiederherstellung der ASSRdW auf. Und solche Leute wollen Lehrer, Erzieher der jungen Generation heißen, die die Kinder in Freundschaft zueinander erziehen müssen! Sie hetzen ja ein Volk gegen das andere! Ich wandte mich mit einem Protestschreiben an das Rayonpartei-Komitee, wo ich unterstrich, daß solche extremistisch gestimmten Menschen, nicht als Lehrer arbeiten dürfen. Die Antwort blieb aus. Nach einiger Zeit fand in unserem Dorfklub eine Versammlung der Dorfbewohner statt. Wieder kam es zur Frage der Wiederherstellung der ASSRdW. Auch hier führte die Schuldirektorin das große Wort und versuchte, die Einwohner von Umjot gegen die Deutschen zu stimmen. Dabei ist sie Geschichtslehrerin! Jetzt verstand ich, wo der Hund begraben liegt. Die leitenden Personen haben Angst, ihre warmen Plätze zu verlieren. Es traten noch 4 oder 5 Mann gegen die deutsche Autonomie auf (von einigen Hunderten). Ich erläuterte, wie die Wiederherstellung der ASSRdW vor sich gehen soll, daß niemand dabei leiden werde, daß das russische Volk und die Deutschen wieder so einig leben werden, wie sie schon 200 Jahre gelebt haben. Mich unterstützte die Deutschlehrerin Ida Schäfer. Sollte eine umfangreiche Aufklärungsarbeit nicht auf staatlicher Ebene betrieben werden? Man bildet eine Kommission nach der anderen, aber praktische Schritte bleiben aus. Man will haben, daß der Wolf satt und auch die Schafe ganz bleiben. Je länger sich die Sache aber zieht, desto mehr Unzufriedenheit gibt es unter der örtlichen Bevölkerung. Auch die Deutschen selbst sind sich nicht immer einig. Bald hier, bald dort verlangt man einen autonomen Rayon oder ein Gebiet. Verstehen denn diese Leute wirklich nicht, daß ohne die ASSRdW keine Rede von einem autonomen Rayon in Kasachstan, in der Ukraine oder auf der Krim sein kann? Ein solches Verlangen steht der Lösung der Frage der Sowjetdeutschen generell im Wege. Das ahntel dem, wie der Schwan, der Hecht und der Krebs in der Fabel an einer Last zogen. So kommt auch unser deutscher Wagen nicht vom Fleck. Uns fehlt es an Einheit und Geschlossenheit.

Johann WORM, Arbeitsveteran

Rayon Kamyschn, Gebiet Wolgograd

### Menschen wie du und ich



## Immer voll Neuerergeist

Viktor Bersch ist mehr als ein Vierteljahrhundert lang für das einwandfreie Funktionieren der technologischen Linie in der Produktionsvereinigung „Naptik“ von Alma-Ata verantwortlich. Die Einwohner von Umjot gegen die Deutschen zu stimmen. Dabei ist sie Geschichtslehrerin! Jetzt verstand ich, wo der Hund begraben liegt. Die leitenden Personen haben Angst, ihre warmen Plätze zu verlieren. Es traten noch 4 oder 5 Mann gegen die deutsche Autonomie auf (von einigen Hunderten). Ich erläuterte, wie die Wiederherstellung der ASSRdW vor sich gehen soll, daß niemand dabei leiden werde, daß das russische Volk und die Deutschen wieder so einig leben werden, wie sie schon 200 Jahre gelebt haben. Mich unterstützte die Deutschlehrerin Ida Schäfer. Sollte eine umfangreiche Aufklärungsarbeit nicht auf staatlicher Ebene betrieben werden? Man bildet eine Kommission nach der anderen, aber praktische Schritte bleiben aus. Man will haben, daß der Wolf satt und auch die Schafe ganz bleiben. Je länger sich die Sache aber zieht, desto mehr Unzufriedenheit gibt es unter der örtlichen Bevölkerung. Auch die Deutschen selbst sind sich nicht immer einig. Bald hier, bald dort verlangt man einen autonomen Rayon oder ein Gebiet. Verstehen denn diese Leute wirklich nicht, daß ohne die ASSRdW keine Rede von einem autonomen Rayon in Kasachstan, in der Ukraine oder auf der Krim sein kann? Ein solches Verlangen steht der Lösung der Frage der Sowjetdeutschen generell im Wege. Das ahntel dem, wie der Schwan, der Hecht und der Krebs in der Fabel an einer Last zogen. So kommt auch unser deutscher Wagen nicht vom Fleck. Uns fehlt es an Einheit und Geschlossenheit.

dem Ehrenzeichen „Bester Rationalisator der Branche“ gewürdigt. Zweimal wurde er auch zur Verleihung des Titels „Vordienstlicher Rationalisator“ vorgeschlagen, jedesmal stolperte aber die Kommission über die verdammt „Lücke“ von fünf Jahren in seinem Arbeitsbuch — von 1941 bis 1946. Die „klugen“ Männer der Kommission taten immer so, als ob sie nicht wüßten, wo die Deutschen zu jener Zeit gewesen und daß dort keine Eintragungen in Arbeitsbücher gemacht worden waren. Aber daß im Arbeitsbuch von Viktor Bersch in den letzten 28 Jahren nur eine Eintragung steht — „Eingestellt als Einrichter in der Produktionsvereinigung „Naptik““ schien für diese Männer belanglos zu sein.

Was harte Arbeit bedeutet, weiß Viktor bereits von 13 Jahren an, als er in den Kolchos in Mariental an der Wolga ging, um das tägliche Brot zu verdienen. Einmal kam aber nach Mariental ein Filmvorführer mit seinem „Wunderapparat“ und mietete bei der Familie Bersch ein Zimmer. Da begann für den kleinen Viktor ein neues Leben. Er verliebte sich sofort in diese technischen Geräte, folgte dem jungen Filmvorführer überall, wurde bald zu seinem Gehilfen. Kurz vor dem Krieg war er schon ein selbständiger Filmvorführer. Dann kam der Wehrdienst. Als der Krieg ausbrach, war der junge Soldat Viktor Bersch in Barnaul. Gleich seine Armeekameraden träumte er von Heldentaten an der Front, kam aber wie alle Deutschen hinter Stacheldraht in die Arbeitsarmee, an die er sich nicht besonders gern erinnerte, die auf ihm aber bis heute noch wie ein Alpdrück lästet. Viktor Bersch glaubt aber an bessere Zeiten auch für die Sowjetdeutschen, er träumt von der Wiederherstellung der Autonomie für sein leidgeprüftes Volk.

Text: Alex WULF

Foto: Alexander Engels Alma-Ata

## Menschenschicksal

Von Geburt an hieß er Reinhard. Im 10. Lebensjahr wurde er Juri. Diesen Namen trug er bis zur letzten Zeit, also 46 Jahre. Es kostete ihn nicht wenig Mühe, um seinen ursprünglichen Vornamen zurückzubekommen. Erst jetzt, in der Umgestaltungsperiode wurde es möglich. Diese betrübliche Geschichte erzählte Reinhard-Juri Blem unserem ehrenamtlichen Korrespondenten Georg KISSLING.

Mein Vater Alexander Blem, ein Dorfschmied, geboren im Gebiet Wolgograd, wurde, wie auch viele andere, im Jahre 1938 schuldlos als „Volksfeind“ verhaftet und erschossen. Ich war damals 4 Jahre alt. Kurz danach erkrankte meine Mutter an Lungenentzündung und kam ins Krankenhaus. Im Sterbebett liegend, wandte sie sich in einem Brief an ihren Bruder Reinhard Henke mit der Bitte, mich zu ihm zu nehmen. So wuchs ich als Waise bei meinem Onkel Reinhard auf. Bei der Aussiedlung der Deutschen im Jahre 1941 kam ich mit Onkel Reinhard nach Kasachstan, wo die Stadt Schemonacha unser ständiger Wohnort wurde. Im Jahre 1943 ging ich erstmals zur Schule. Wir lebten sehr arm. Dann erkrankte mein Onkel schwer und wurde invalide. Als ich mich auf Forderung des Onkels an die örtlichen Organe um

materielle Hilfe wandte, wurde mir geantwortet, ich solle mich damit an Hitler wenden. In der Schule wurde ich gleich anderen deutschen Kindern „Faschist“ und „Fritz“ genannt. Es wäre wohl noch schlimmer gewesen, wenn jemand gewußt hätte, daß mein Vater als „Volksfeind“ galt. Meinem Onkel bereitete meine Zukunft große Sorgen, so kam er auf den Gedanken, meinen deutschen Familiennamen zu ändern. Einst fragte mich der Onkel: „Wilst du Russe sein, damit man dich nicht mehr Faschist und noch anders beschimpft?“ Ich willigte sofort ein. Onkel beschloß, mich auf den Namen des Stiefvaters Selchanow zu wechseln. Bald danach erhielt ich den Geburtschein als Selchanow, Juri Semjonowitsch. Wie der Onkel es fertig brachte, weiß ich bis heute nicht. Obzwar ich nun eine

„andere“ Nationalität hatte, bestanden für mich die Einschränkungen als einen Deutschen weiter. In die Sowjetarmee wurde ich nicht einberufen und blieb unter der Aufsicht der Sonderkommandantur. Die Hoffnungen des Onkels schieterten. Ein vollberechtigter Bürger der Sowjetunion wurde ich trotzdem nicht. Nur eine war für mich erfreulich — daß ich nicht mehr „Faschist“ und „Hitler“ genannt wurde. Nun ist eine andere Zeit gekommen, wo man seine Gedanken frei kundgeben kann. Mein Vater ist rehabilitiert worden. Ich verstehe, daß jetzt alle Nationen in der Sowjetunion gleiche Rechte besitzen. Die schandhaften Anschuldigungen wurden von den Deutschen weggenommen. Ich glaube auch, daß die Autonomie wiederhergestellt werden wird. So will auch ich meinen richtigen Familiennamen, Vornamen und Vatersnamen Blem, Reinhard Alexandrowitsch tragen. Doch bis ich das wieder durfte, kostete es mich nicht wenig Mühe. Es waren drei Geschwister meines Vaters — sowie schriftliche Zeugnisse vorgelegt werden.

Zur Zeit lebe ich mit meiner Frau Natalie im Gebiet Ostkasachstan, bin Rentner und habe endlich meinen echten Personalausweis auf den Namen, Blem Reinhard Alexandrowitsch, geboren den 29. August 1934

### Meinung

## Das geht zu Herzen

Nachdem ich das Fragment aus Artur Hörmanns Geschichte „Die Ordnung“ in der Zeitung gelesen hatte, wartete ich gespannt auf das ganze Werk im Almanach „Heimatliche Welten“. Diesmal aber wurde die Geduld seiner Leser auf eine harte Probe gestellt: so spät hatten wir die Heftes bisher noch nicht erhalten. Dafür wurde man mit dem ganzen Inhalt für das lange Warten reichlich belohnt. Mir scheint diese Ausgabe 89 ist in jeder Hinsicht sehr gelungen, und die Aufmachung mit Artur Hörmanns wahrer Erzählung ist berechtigt. Sie läßt den Leser nicht los, erschüttert ihn bis ins Innerste, löst Hochachtung vor des Autors Selbstverleugnung und seinen schonungslos geständnis aus. Dazu gehört mehr als Zivilcourage, Mut und Charakterfestigkeit, der unwiderrstehliche Drang eines wachen Gewissens, das an andere, eingeschlimmerte pocht. Die Erkenntnisse von J. G. Rousseau, die Artur Hörmann erwähnt, sind da geschickt eingeflochten, doch hätte sich seine Wahrheit, so glaube ich, auch ohne den französischen Klassiker restlos durchgerungen. Das folgt aus der ganzen Schilderung der ergreifenden Ereignisse, aus dem bewußt gewählten Leidensweg dieses Jünglings, dem schließlich die Augen aufgegangen waren und der sich mit Abscheu und Todesverachtung von den Stalinschen Henkersknechten distanzierte. Komme, was da wollte... Nicht alle sind imstande, dies zu tun. Dazu gehört auch noch der Glaube an etwas Erhabenes, wie Artur Hörmann betont, wobei er die Notwendigkeit nicht nur des eigenen Opfers, sondern auch der gesamten Entlarung der finsternen Vergangenheit überzeugend begründet.

Die größte Errungenschaft unserer Perestrojka ist, daß wir endlich mal alles sagen dürfen, was uns bewegt. Und das leere Wortgefängnis gelangt uns immer besser. Im Radio, im Fernsehen, in allerlei Versammlungen und Meetings, in den Spalten der Zeitungen hört und liest man viele kluge Worte, aber sie machen einen doch nicht satt!

Aber unsere Jugend? „Da gibt es nicht wenige jungen Leute, die von all den Schrecken — nur vom Hörensagen — eine recht blasse Vorstellung von der Wahrheit haben. Man ist geneigt, die Gegenwart zu schwarz zu sehen, die Vergangenheit — trotz aller Unbill aber irgendwie einzuschätzen. In dieser Hinsicht ist es sehr wichtig, daß „Die Ordnung“ auch in russischer Sprache erscheint. Nicht nur um den Leidensweg unseres deutschen Volkes anderen Nationen deutlicher vor Augen zu führen, sondern um auch die ganze Tragödie unseres Landes voll zu erfassen, diese „Ordnung“ im Namen der unzähligen Opfer des Stalinismus in all ihrer Abscheulichkeit und Grausamkeit zu zeigen“ (Seite 8).

Die Wahrheit allein ist es nicht, die Artur Hörmanns Dokumentarische Erzählung so wertvoll macht. Unsere Leser haben sich bereits überzeugen können, daß er Talent besitzt und sich vortrefflich auf das Fabulieren mit „einfachen“ Mitteln versteht. Die Sprache ist zugänglich, echt und ungekünstelt. Allerdings wird mancher Sprachkenner wohl auf gewisse Schlitzersätze. Die meisten Leser aber werden über diese Erzählung kaum mit dem Bleistift in der Hand sitzen. Sicher ist, daß so mancher sein Taschentuch benutzen wird, um sich die Tränen aus den Augen zu wischen. Und was das Herz tief berührt, ist nicht umsonst geschrieben. Es geht zu Herzen, weil es vom Herzen kommt.

Habe eben erfahren, daß „Die Ordnung“ mit dem ersten NL-Preis für 1989 ausgezeichnet wurde. Das ist sehr richtig! So wollen wir Artur Hörmann herzlich gratulieren und ihm weitere Schaffensfreude wünschen. Weiter so, Artur!

Kornelius NEUFELD Zelnograd

### Bekanntmachung

Wir erinnern unsere Leser daran, daß in Alma-Ata vom 24. bis 28. Februar die Woche des Deutschen Theaters stattfinden wird. Die Schauspieler haben sich auf dieses Ereignis im Theaterleben der Republik gründlich vorbereitet, Gäste werden aus allen

Ecken und Enden der Sowjetunion sowie aus anderen Ländern entzogen. Auf dem Programm der Theaterwoche stehen die besten Aufführungen des Kollektivs. Alle Theaterfreunde werden herzlich eingeladen!

Maria HENNING Ust-Kamenogorsk

### Wozu das viele Gerede?

Die größte Errungenschaft unserer Perestrojka ist, daß wir endlich mal alles sagen dürfen, was uns bewegt. Und das leere Wortgefängnis gelangt uns immer besser. Im Radio, im Fernsehen, in allerlei Versammlungen und Meetings, in den Spalten der Zeitungen hört und liest man viele kluge Worte, aber sie machen einen doch nicht satt!

Ich habe sieben Kinder. Wie kann ich ihnen erklären, warum ich für sie monatlang keinen einzigen Bonbon kaufen kann. Ich kann auch nichts backen, weil es keinen Zucker, keine Butter usw. gibt. Und womit soll ich meine Kinder und die viele Wäsche waschen? Mit Demokratie und Offenheit? Im Laufe des ganzen Jahres konnte ich kein einziges Paar Strümpfe in unserem Geschäft für meine Kinder kaufen. Dabei gibt es alles auf dem Schwarzmarkt, wo die Spekulanten sich ganz wohl und unbestraft fühlen. Da kann man alles kaufen. Ich aber habe außer meinen Medaillen als kinderleiche Mutter und Arbeitsverran nichts auf meinem Konto.

Ich schreibe zum ersten Mal an eine Zeitung, denn ich dachte immer, daß es nicht meine Sache sei, kann aber meine Empörung nicht weiter zügeln und möchte alle meine Mitbürger fragen: Wann werden wir endlich weniger reden und mehr tun?

Anna LITTAU, Arbeiterin

Afonkino, Nordkasachstan

### Für Bücherfreunde

Während einer Dienstreise besuchte unsere Korrespondentin Valentin TEICHRIB die uns längst befreundete Buchhandlung „Drushba“ in Zelnograd (473000, ul. Oktjabrskaja, 57) und meinte sich die Regale mit Interesse an. Hier gibt es nach wie vor eine reiche Auswahl von Büchern, die unsere Leser sicher interessieren würden, zumal das Interesse für die Sprache und unsere nationale Kultur in letzter Zeit merklich gestiegen ist.

Die Deutschlehrer würden sich wahrscheinlich die Lesebücher mit den Werken von Dominik Hollmann, Friedrich Bolger und Herbert Henke wünschen (Preise von 0,85 bis 1,5 Rubel).

Für Freunde der sowjetdeutschen Literatur empfehlen wir Alexey Dobolskis Roman „Erfüllung“ (1,10 Rubel), Isaak Harms' Buch „Viktor Barleben“ — über das Leben und Wirken dieses Mannes in Petropawlowsk in den Jahren 1920—1921 (0,35 Rubel), Herold Belgers literarische Abhandlungen „Inmitten des Zeitgeschens“ zu dem gleichen Preis, Alex Rembes' „Brot für den Sieg“ (0,45 Rubel), Peter Klassens' „Das Mennonitentum und die Mennoniten“ (0,15 Rubel) sowie Alexander Hesselbachs „Urlaub im Elternhaus“ (0,45 Rubel).

Für die Lektoren gibt es hier das Liederheft „Ob Sonne, ob Regen“ (1,80 Rubel) und das Schwankebuch „Vetter Gottlieb liebt die Wahrheit“ (0,50 Rubel).

Für Omas und Opas, die ihren Kindern gern Kinderverse und Erzählungen vorlesen, gibt es in dieser gastfreundlichen Buchhandlung Nora Pfeffers Buchlein „Wie Schnauzel sich selbst wiederfand“ und „Meister Hase ist Friseur“, Else Ulmers „Anfang des Ewigens“, Nelly Wackers „Friedenslieder“ (von 0,20 bis 0,80 Rubel). Den Postfreunden wären Heinrich Schneiders „Ich singe mein Leben“ und Wanda Ilm Mangolds „Mir träumte im Süden der Schnee“ zweifellos willkommen.

Die Bestellungen ohne Anzahlung sind an die genannte Buchhandlung zu richten. Auch Briefe könnt Ihr an Frau Frieda Henning und Frau Ella Güllert schreiben, da bekommen Sie ganz bestimmte eine ausführliche Antwort und eine Liste von Neuerscheinungen.

### Leser über uns

## Stoff für jedermann

Ich lese die „Freundschaft“ seit ihrem Erscheinen. Las sie jahrelang im Fernen Osten, lese sie heute in Nowosibirsk und habe es nicht bereut, sie als ständige Unterhaltungspartnerin in meiner Muttersprache neben mir zu haben.

In den ersten Jahren ihres Erscheinens hörte man hier und da, daß die „Freundschaft“ nur für die Deutschen in Kasachstan bestimmt und auch interessant sei. Diese Meinung ist aber grundfalsch. Die „Freundschaft“ war und ist für jeden Deutschen, wo er auch wohne, lebensnah, hilfreich und interessant. Ich wür-

de es jeder deutschen Familie raten, die „Freundschaft“ zu beziehen, sie zusammen mit Kindern und Enkelkindern zu lesen, um ihnen Deutsch beizubringen. Das würde, meine ich, viel zur Erhaltung unserer Muttersprache und nationaler Kultur beitragen. Denn unsere jüngere Generation hat das Lesen und Sprechen in ihrer Muttersprache fast völlig verloren. Es ist traurig, aber wahr. Dabei bietet die „Freundschaft“ reichlich Stoff für jedermann, für klein und groß, für jung und alt.

Mit Interesse las ich, wie viele andere „Freundschaft“-Le-

ser die historischen Memoiren „Der russische Kolonist“ von Christian Gottlob Zuges Leben in Rußland“. Das war eine lohnende Lektüre, allein schon der Sprache wegen.

Die Rubrik „Aus unserem Kulturberb“ wird, glaube ich, wohl jedem Leser zu Herzen gehen. Ich las tief bewegt und mit feuchten Augen „Schön Ammi von Marienthal und der Kergiesemichel“ von Friedrich Dsrine (Steppe) aus dem vorigen Jahrhundert. Die Handlung dieser Erzählung spielt sich in Mariental, meinem einstigen Leben und trauert Heimatdorf ab. Deshalb ist sie mir so nah. Diese wahre und traurige Geschichte ist mir von Kind auf durch das Bühnenstück „Fest und treu“ von Gottlieb Göbel und Alexander Hunger bekannt, das noch 1914 in Saratow erschien. Dieses historische Festspiel bewahre ich als das Beste meiner lieben Eltern als teu-

res Andenken bis auf den heutigen Tag behutsam auf.

Nicht weniger interessant und wissenschaftlich war die „Reisebeschreibung der Kolonisten wie auch die Lebensart der Russen“ von Bernhard Ludwig von Platen, dem ältesten wolgadeutschen Dichter und Geschichtsschreiber. Für die Einführung der Rubrik „Aus unserem Kulturberb“ bin ich der „Freundschaft“ aufrichtig dankbar. Außerdem hat die Redaktion im verflossenen Jahr viele Erzählungen unserer sowjetdeutschen Schriftsteller dem Leser vorgelegt, die stets mit Interesse gelesen werden. Auch mehrere Erinnerungen aus dem harten Leben der Arbeitsarmisten hinter Stacheldraht wurden gebracht, die bis auf den heutigen Tag mit Bitterkeit gelesen werden.

Maria HARDOCK Nowosibirsk

### Erinnerungen

## Die Quittung

Es war in den Jahren, als das Leben der deutschen Bevölkerung in der UdSSR sich nur im Umkreis von 10 km unbestraft abspielen durfte. Meine Familie lebte damals in Tomsk. Mein Mann war in einem Kluborchester beschäftigt, die Tochter hatte eine Musikfachschele beendet. Während der Sommerferien wurde in der Nähe von Tomsk ein Pionierlager gegründet. Da unsere Tochter eine gute Akkordeonspielerin war, wurde sie dort als Musikleiterin eingestellt. Die Genehmigung des Sonderkommandanten erwarbte die Abteilung für Volksbildung. Als es eines Tages nach Hause kam, um die nötigen Musikalien zu holen, sagte sie zum Vater: „Ein Mädchen bei uns spielt nicht schlecht Klavier, könntest du, Papa, vielleicht an

einem Sonntag zu uns kommen; du würdest Gelte, das Mädchen Klavier, ich Akkordeon spielen. Es wäre doch herrlich. Die Kinder lieben sehr Musik und Gesang.“

Wie es geschehen konnte, daß wir alle die 10-km-Schranke vergessen hatten, ist mir bis heute unverständlich! Am Sonntagmorgen nahm mein Mann seine Geige, ein Paket mit Noten, bestieg

einen Vorortzug und fuhr zum Pionierlager.

Als er abends nach Hause kam, erzählte er, wie schön es dort gewesen war. Sie spielten fast den ganzen Tag. Es war für alle ein freudiges Erlebnis. Auch die Eltern, die ihre Kinder besuchten, dankten herzlich für den schönen Tag. Aber... Am nächsten Morgen kam in aller Frühe ein zorniger Befehl: Sofort zum Kommandanten! Jetzt erst erinnerten wir

uns an die fatalen 10 km. Mein Mann ging sofort ins Büro. Sein Gruß blieb unerwidert. Der Kommandant schrie ihn an: „Wo waren Sie gestern?“ Er erzählte alles genau, auch vom Empfang und der Freude der Kinder, aber das beeindruckte die Männer in Uniform nicht im geringsten. „Sie sind verhaftet“, war die Antwort. „Aber es ist doch ein Vorort von Tomsk und ein Vorortzug fährt doch alles zusammen und trug es

einzuwenden (gegenwärtig befindet sich dort der Flughafen von Tomsk). Doch alles war umsonst. Die Gefängnishaft wäre dem alten Geiger nicht erspart geblieben, hätte man an diesem Abend im Klub nicht ein Konzert angesagt. Alle Eintrittskarten waren schon verkauft. Es hätte ein Skandal gegeben, da mein Mann Dirigent des Orchesters und der einzige Geiger war. In seiner Not ging der Klubleiter zum Direktor des großen Kugelagelagerwerks, dem der Klub gehörte. Gemeinsam gelang es ihnen, den Kommandanten zu überreden. „Gehen sie zur Kasse und zahlen sie 100 Rubel Strafe für die Verletzung der Ordnung“, lautete sein Befehl. Was blieb uns übrig? Bis auf die letzte Koje holte ich alles zusammen und trug es

zur Kasse. Sogar eine Quittung gab man mir, so akkurat! Diese Quittung bewahrte mein Mann sorgfältig noch lange Jahre. Einige Tage vor seinem Tode nahm er mir das Versprechen ab, sie ihm in den Sang zu legen. Ich versprach es ihm auch. Was verspricht man nicht einem im Sterbebett liegenden Menschen?

Aber erfüllt habe ich das Versprechen nicht. Ich wußte, daß jeder Sowjetdeutsche eine Menge solcher Quittungen im Herzen und im Gedächtnis trägt. Sollen sie wenigstens die Toten nicht belästigen! Ob wir Lebenden es aber je verschmerzen werden?

Maria HENNING Ust-Kamenogorsk



# PANORAMA

## Beratung der Außenminister des Warschauer Vertrages und der NATO

Eine Konferenz „offener Himmel“, an deren Eröffnungsrunde die Außenminister der Mitgliedsstaaten des Warschauer Vertrages und der NATO teilnehmen, hat in der kanadischen Hauptstadt Ottawa begonnen. Die 23 Teilnehmerstaaten streben ein Abkommen an, das ein System gegenseitiger Luftinspektionen schafft. Wie Kanadas Ministerpräsident Brian Mulroney in einem Grußwort erklärte, handelt es sich um die erste bedeutende Ost-West-Zusammenkunft der neuen Dekade. Es gelte, das im Entspannungszweck Erreichte zu festigen und unumkehrbar zu gemeinsamer Sicherheit zu finden. Das Schlüsselwort der neunziger Jahre müsse Zusammenarbeit heißen.

In seiner Rede setzte sich USA-Außenminister James Baker für die Schaffung eines neuen und dauerhaften europäischen Sicherheitssystems ein, zu dem die Konferenz in Ottawa einen wichtigen Beitrag leisten könne. Dieses System habe zwei fundamentale Prinzipien zu dienen: Stabilität und Berechenbarkeit. Stabilität aus USA-Sicht setze voraus, daß kein Staat durch einen Erstschlag mit Vorteilen rechnen dürfe. Ein Kräftegleichgewicht müsse blitzkriegartige Überfälle verhindern. Berechenbarkeit verlange ausreichende Offenlegung militärischer Aktivitäten, damit in schwer überschaubaren politischen Krisen kein ungewollter und zufälliger Krieg ausbrechen könne.

Baker brachte Vorbehalte gegen Gorbatschows Vorschlag zum Ausdruck, die von den USA genannten neuen Obergrenzen für sowjetische und amerikanische Truppenstärken in Europa für den gesamten Kontinent und nicht nur für dessen zentrale Zone gelten zu lassen. Den Anspruch auf höhere USA-Kontingente leitete der Minister wie schon in der Vergangenheit von der Tatsache ab, daß die USA längere Nachschubwege hätten.

Im Zusammenhang mit dem Konzept „offener Himmel“ befürwortete Baker einen Beitritt aller KSZE-Staaten, sobald der Vertrag in Kraft ist. Das angestrebte Regime gegenseitiger Luftinspektionen sei mehr als ein symbolischer Akt, es sei vielmehr das bisher anspruchsvollste Unternehmen zur Vertrauensbildung.

Der sowjetische Außenminister

E. A. Schewardnadse fand bei den Delegationen der NATO-Staaten größte Aufmerksamkeit, als er in seiner Ansprache den gemeinsamen Standpunkt der Staaten des Warschauer Vertrags unterbreite, die vertrauensbildenden Maßnahmen nicht beim „offenen Himmel“ enden zu lassen. Land, Seegebiete und der Weltraum sollten gleichermaßen einbezogen und der angestrebte Vertrag so angelegt werden, daß er eine entsprechende Erweiterung ermögliche. Die zu vereinbarenden Inspektionen aus der Luft sollten auch militärische Aktivitäten der Vertragspartner außerhalb ihrer Ländergrenzen erfassen.

E. A. Schewardnadse verwies darauf, daß gegenwärtig bereits die größte Gefahr von Überraschungsgriffen von See her droht. Die Marinestärken seien die mobilste Angriffswaffe. Die Offenlegung von Manövern und Truppentransporten vor allem in küstennahen Gewässern sei eine unabdingbare vertrauensbildende Maßnahme. Darüber hinaus sollte durch die Schaffung eines internationalen Rauminspektorats und entsprechende Verträge verhindert werden, daß Waffen in den Weltraum gelangen. Angesichts der gegebenen technischen Möglichkeiten würden die Völker selbst durch kriminelle private Gruppen mit kosmischen Mitteln erprobbar, wenn dem kein Riegel vorgeschoben werde.

Ein gemeinsamer Vertragentwurf des Warschauer Vertrags für den „offenen Himmel“ werde von Ungarn vorgelegt. Die Konferenz in Ottawa könne nach Ansicht E. A. Schewardnadses ein klares Zeichen setzen, daß der kalte Krieg vorbei ist. Die Sowjetunion sei der Auffassung, daß es nie ein Zuviel an Verifizierung geben könne.

Die Konferenz in Ottawa sollte nach den Worten des britischen Außenministers Douglas Hurd auch für die Klärung bislang ungeklärter Probleme bei den Wiener Verhandlungen über konventionelle Streitkräfte in Europa genutzt werden. Diesem Vorschlag wurde entsprechen und zwei inoffizielle Arbeitsgruppen gebildet, die sich parallel mit dem „offenen Himmel“ und dem Truppenabbau in Europa beschäftigen. Der britische Außenminister schlug ferner vor, unmittelbar nach dem für dieses Jahr geplanten KSZE-Gipfel

Konsultationen aller Teilnehmer über nächste Schritte zu beginnen. Dabei sollte man sich auf Inhalt und Form der politischen und militärischen „Friedensdividende“ konzentrieren, die mit den Abrüstungsschritten erwartet werden könne. Die Einschränkung der Umweltverschmutzung und der Kampf gegen Drogenkriminalität und Terrorismus könnten von eingesparten Militärausgaben profitieren.

Frankreichs Außenminister Roland Dumas erneuerte die Einladung seiner Regierung, den KSZE-Gipfel in Paris tagen zu lassen. Das bisherige Gleichgewicht des Schreckens in Europa sei untragbar geworden und müsse durch ein auf nationaler Souveränität aufbauendes System gemeinsamer Sicherheit ersetzt werden. M. S. Gorbatschows Vorschlag einer weiter reduzierten Obergrenze für die Truppen der USA und der Sowjetunion verdiene Aufmerksamkeit und sollte von der NATO dahingehend geprüft werden, inwieweit durch ihn die Wiener Verhandlungen voran gebracht werden könnte.

Polens Außenminister Krzysztof Skubiszewski sprach sich für ein vorsichtiges Vorschreiten nach einem langfristigen Konzept zur Erreichung eines neuen Sicherheitssystems aus. Das Syndrom der Teilung Europas müsse überwunden werden, wobei die Abrüstung nicht hinter den politischen Prozess zurückbleiben dürfe. Am ersten Tag der Konferenz standen die Grundsatzklärungen von insgesamt 15 Außenministern auf der Tagesordnung. Grundtenor war die Bereitschaft, zur weiteren Verbesserung des politischen Klimas in Europa beizutragen und verantwortungsbewußt die durch die Veränderungen in Ost und West gegebenen Chancen zu nutzen.

Wie erwartet, hatte schon am Wochenende vor Konferenzbeginn die Zukunft der beiden deutschen Staaten interne Beratungen und vielfältige diplomatische Kontakte geprägt. Die unterschiedlichen Positionen zur NATO-Mitgliedschaft des künftigen Deutschlands, wie sie von Sprechern der beiden Staatengruppen unterstrichen wurden, gelten nicht als Hindernis bei den Verhandlungen in Ottawa, Wien und Genf schnell zu guten Ergebnissen zu kommen.

Heute gibt es in der Welt keine andere Meinung, als daß die Frage der deutschen Einheit von den Deutschen selbst gelöst werden soll. Eben die Deutschen selbst werden ihre Wahl treffen und bestimmen, in welchen staatlichen Formen, in welchen Zeiträumen, wie schnell und unter welchen Bedingungen sie ihre Einheit realisieren können. Das haben die Ergebnisse der Verhandlungen von Bundeskanzler Helmut Kohl in Moskau bestätigt.

Fest steht, daß sich die beiden deutschen Staaten in jedem Fall vereinigen werden. Allerdings kann dieser Prozeß nicht von selbst, nicht außerhalb des Rahmens der gesamten europäischen Entwicklung vonstatten gehen. Was setzt das voraus? Erstens müssen die Sicherheit und die Interessen der Nachbarn, aber auch der anderen Staaten Europas und der Welt berücksichtigt werden. Dazu gehört unter anderem die Unverletzlichkeit der Nachkriegsgrenzen. Darüber hinaus darf die deutsche Annäherung unseres Erachtens die in den Ost-West-Beziehungen bereits erzielten positiven Ergebnisse nicht beeinträchtigen. Sie soll vielmehr zu deren Verfestigung und Entwicklung beitragen.

Die Beendigung des kalten Krieges, die Vereinigung Deutschlands, die Aktivierung des Prozesses der Abrüstung und der Errichtung des gemeinsamen Hauses Europa werden das Fortbestehen der rivalisierenden militärischen Organisationen — der NATO und des Warschauer Vertrages — in ihrer ursprünglichen Form wahrscheinlich überflüssig machen. Die Ziele, die sich beide Blöcke bei deren Gründung gesetzt hatten, schwinden. Daher wäre es folgerichtig, wenn der einheitliche deutsche Staat keinem der beiden Bündnisse angehörte, jedenfalls solange diese existieren. Das würde den Frauen zu Deutschland und dem Frieden in Europa zweifellos festigen.

Zweitens muß alles getan werden,

damit von deutschem Boden niemals die Gefahr von Faschismus und Krieg ausgeht. Was die DDR betrifft, wurden dort entsprechende dahingehende Maßnahmen bereits getroffen: Mit Einwilligung aller politischen Parteien und Bewegungen wurde die Tätigkeit neonazistischer Organisationen verboten. Hingegen ist in der BRD den Aktivitäten der Neonazis noch kein Riegel vorgeschoben worden. In einem geeinten Deutschland dürfen sie unseres Erachtens keinen Platz haben. Man muß eine solche Lage schaffen, bei der, um mit Kanzler Kohl zu sprechen, „von deutschem Boden nur der Frieden ausgeht“.

Driftens darf es, da nun die Deutschen die Frage ihrer Einheit selbst lösen müssen, nach unserem Dafür-

halten keine Einmischungsversuche, keine Pressionen und kein Auflockern fremder Meinungen und umso weniger Ultimaten oder Handpfeiler der gegenwärtigen Staatlichkeit unterbleiben. Alles muß auf friedlichem Wege und auf der Grundlage bewußter, beiderseitiger und freiwilliger Konsens vor sich gehen. Nur in solcher Atmosphäre kann real damit gerechnet werden, daß die Interessen der Bevölkerung sowohl der DDR als auch der BRD berücksichtigt werden. Andernfalls hat der Prozeß der Vereinigung selbst keinen Sinn.

Albert BALEBANOW, TASS-Kommentator

## Zu den Perspektiven der Vereinigung Deutschlands

## Politiker und Organisationen begrüßen Freilassung Mandelas

Die Tunesische Regierung hat mit großer Freude die Freilassung des großen afrikanischen Führers Nelson Mandela vernommen, heißt es in einem Kommuniqué des Außenministeriums. Mandela sei ein Held des Freiheitskampfes der Völker des afrikanischen Kontinents sowie anderer Völker geworden.

Die internationale Solidarität, die die Freilassung Nelson Mandelas erzwingen hat, dürfe nicht nachlassen, um das Leben des ANC-Führers zu garantieren, erklärte Kubas Außenminister Isidoro Malmierca. Die Entlassung Mandelas leite die letzte Etappe des Kampfes um die Beseitigung des Rassismus in Südafrika ein, heißt es in einer Grußbotschaft des kubanischen Antipartheid-Komitees.

Die Europäische Gemeinschaft hat sich für eine Aufrechterhaltung der ökonomischen Sanktionen gegen Südafrika bis zur endgültigen Beseitigung der Apartheid ausgesprochen. Die EG begrüßte die Aufhebung des Verbotes des ANC und die Freilassung Nelson Mandelas, erklärte im Namen der Organisation der Kommissar für Entwicklung und Zusammenarbeit Manuel Marín.

Die Aufhebung der Sanktionen gegen Südafrika sollten vom Erfolg der Gespräche zwischen allen Parteien abhängig gemacht werden, schreibt die britische „Financial Times“ nach der Freilassung Nelson Mandelas. Die „Times“ meint, daß die Welt die Klerks riskante Wende zur Tugend anerkennen, unterstützen und belohnen sollten. Nur so würden die Ereignisse vom Sonntag nicht nur das Ende von Mandelas Inhaftierung, sondern auch einen neuen Anfang für alle Südafrikaner markieren. Der „Guardian“ bezeichnet es als unpassend, die Klerk wegen seines Realismus zu gratulieren, da die Entschlossenheit der Weißen, die Macht zu behalten, Menschenleben gefordert und Millionen Leid zugefügt habe.

Man dürfe nicht glauben, daß durch die Klerks historische Geste von heute auf morgen wie mit einem Zauberspruch das Schicksal der Völkerschaften Südafrikas verändert werde, kommentiert der französische „Figaro“ und fragt, ob Mandela der Mann sein werde, der nicht nur Weiße und Schwarze, sondern auch die schwarzen Völker untereinander versöhnen könne.

Der Züricher „Tages-Anzeiger“ schreibt, daß die Freilassung Mandelas ein wichtiges Vorspiel zur vollständigen Befreiung der schwarzen Mehrheit sei. Auf Mandela ruhten jetzt große Hoffnungen, da die Schwarzen eine rasche Änderung erwarteten, die Weißen Mandela als Vermittler betrachten. Das seien Erwartungen, die sich teilweise ausschließen.

„Nelson Mandela hat in aller Welt so großen moralischen Einfluß, daß seine Freilassung allein uns alle menschlicher, freier und gerechter macht“, ist in der spanischen „El País“ zu lesen. Der Präsident Simbawes, Ro-

bert Mugabe, hat die Freilassung Nelson Mandelas als „einen weiteren Schritt in die richtige Richtung“ begrüßt. Auf einer Pressekonferenz in Harare rief er den südafrikanischen Präsidenten de Klerk auf, bei der Beseitigung der Apartheid schnell voranzuschreiten und keinen Tempoverlust zuzulassen.

Die Sowjetunion begrüßt die Freilassung Nelson Mandelas, erklärte der 1. Stellvertreter des Außenministers J. Woronzow vor der Presse in Moskau. Es sei gut, daß nach 27 Jahren endlich die Vernunft unter den regierenden Kreisen der Republik Südafrika gesiegt habe. Jedoch sei damit das Problem nicht gelöst, das Apartheid-Regime vollständig zu demontieren.

Angolas Präsident Jose Eduardo dos Santos hat seinen südafrikanischen Amtskollegen Frederik de Klerk zu dessen „mutiger Entscheidung“ beglückwünscht, den ANC-Führer freizulassen. In einer an die Klerk gerichteten Botschaft ermutigt dos Santos den südafrikanischen Staatschef zu weiteren Schritten in Richtung Frieden, Stabilität und Fortschritt sowie Liquidierung des Apartheid-Systems.

Als einen wichtigen Sieg im Streben der schwarzen Bevölkerung für ein neues Südafrika hat der geschäftsführende Vorstand des DDR-Gewerkschaftsbundes FDGB in einer Erklärung die Freilassung Nelson Mandelas begrüßt. Die Gewerkschafter der DDR, heißt es darin, werden auch künftig mit diesem Streben solidarisch verbunden bleiben. Seit Jahre hätten sich die FDGB-Mitglieder in den Kampf um die Freilassung des Symbols des Widerstandes der schwarzen Bevölkerungsmehrheit Südafrikas einergeht und deren Ringen für ein demokratisches und nicht-rassistisches Südafrika unterstützt.

In einem Glückwunschtelegramm brachte die Partei des Demokratischen Sozialismus (PDS) ihre Freude über die Befreiung Nelson Mandelas aus den Kerker der Apartheid zum Ausdruck. Die Partei versichert Mandela ihrer Hochachtung und Sympathie. Dessen Freilassung sei das langsehnte, aber unausweichliche Ergebnis einer immer lebendigen aktiven Solidarität von Millionen Menschen in Südafrika in aller Welt und besonders auch in der DDR gewesen.

Der finnische Außenminister Pertti Paasio hat Nelson Mandelas zu dessen Freilassung gratuliert und ihn zu einem Besuch nach Finnland eingeladen.

Ein Sprecher der Abteilung für internationale Beziehungen der Kommunistischen Partei Chinas bezeichnete die Freilassung Nelson Mandelas als Meilenstein im Kampf des südafrikanischen Volkes gegen die Apartheid. Zugleich sei die Aufhebung des Banns gegen den ANC, den PAC und die südafrikanische Kommunistische Partei ein Sieg der Antipartheid-Kräfte.



**Herkules**  
Von der Mauer des Stausees in Tignis schaut ein riesiger Herkules ins Land. Das Bild des französischen Künstlers Jean-Marc Pierrat nimmt eine Fläche von 9 500 Quadratmetern ein und ist 64 Meter hoch. Schon vor der offiziellen Inbetriebnahme des Staudamms wurde das Kunstwerk zu einer Touristenattraktion. Foto: ADN — TASS

## Der Euphrat ist wieder „Sultan“

Nun ist der Euphrat wieder der „Sultan“, der mächtige und herrschende. Einen Monat lang paßte der Beiname nicht so recht zu dem Fluß, der eher plätscherte als strömte. Zwischen 13. Januar und 12. Februar hatte die Türkei den Euphrat am Atatürk-Damm abgeriegelt, um einen riesigen künstlichen See zu füllen. In das Stromab gelegene Nachbarland Syrien floß aus Nebenarmen unterhalb des Damms nur noch knapp ein Viertel der üblichen Wassermenge, 120 statt 500 Kubikmeter je Sekunde. Trotz des Drängens der Euphrat-Anrainer Syrien und Irak wurde die Stauperiode um keinen Tag verkürzt.

Auch am 670 Kilometer langen syrischen Flußabschnitt ist man auf das Lebenselixier angewiesen. Eine Kette von Stauseen speist seit den 70er Jahren weitverbreitete Bewässerungsnetze. Die Weizenfelder des Tals sind der

Brotkorb Syriens geworden. Allerdings hat dort zu reichlicher Wassereinsatz viele Böden versalzen lassen. Effektivere, aber auch teurere Technik wie Tropfbewässerung könnte künftig helfen, sowohl das rare Naß zu sparen als auch bessere Ernten einzuholen.

Das Wasserkraftwerk am syrischen Euphrat-Damm erzeugt normalerweise zwei Drittel der Elektroenergie des Landes. Während der Sperre konnte nur eine der acht 100-Megawatt-Turbinen betrieben werden. Stromabschaltungen im ganzen Land waren die Folge. Die eigenen Wasser-Ambitionen — so wurde im Dezember nahe der türkischen Grenze der Grundstein für ein neues Kraftwerk gelegt, dessen sechs Turbinen ab 1994 laufen sollen — lassen die Regierung in Damaskus mit Sorge auf das von der Türkei begonnene südostanatolische Hy-

dropjekt (21 Dämme und 17 Kraftwerke bis zum Jahre 2001) blicken.

Bewässerungsminister Abdul Rahman al-Madani bezeichnete die einmonatige Staung am Atatürk-Damm als gefährlichen Präzedenzfall. Das Problem liege weniger in der Wassermenge — ein größerer Durchfluß von November bis Januar hatte manches ausgeglichen — als vielmehr in der Tatsache, daß die Türkei einen einseitigen Schritt getan habe. Da der Euphrat Lebensader für drei Staaten gleichermaßen sei, müßten gravierende Eingriffe abgesprochen und Kompromisse gefunden werden. Al-Madani plädierte für den möglichst schnellen Abschluß eines türkisch-syrisch-irakischen Euphrat-Vertrages. Da die technische Kommission der drei bisher kein Ergebnis erzielt habe, müsse nun auf höherer Ebene eine politische Entscheidung getroffen werden.

## Appell des afghanischen Parlaments

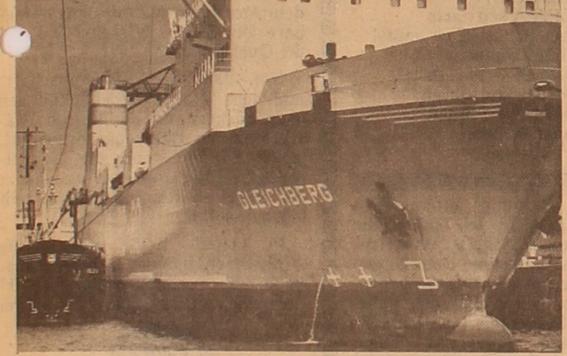
Der Nationalrat der Republik hat an die Parlamente einiger Länder, darunter der UdSSR und der USA, eine Botschaft gerichtet. Sie enthält einen Appell, zur Beendigung des Krieges in Afghanistan und zur Lösung des afghanischen Problems mit politischen Mitteln nach Kräften beizutragen.

Der Oberbefehlshaber der Luftstreitkräfte und der Luftverteidigung Afghanistans, Abdul Kadir, verlies in einem Bakhtar-Gespräch auf die absolute Haltlosigkeit der Erfindungen einiger

westlicher Massenmedien, wonach sowjetische und indische Flieger an Operationen teilnehmen.

„Nach dem Abzug der sowjetischen Truppen erfüllen die afghanischen Flieger selbst die ihnen aufgetragenen Kampfaufgaben, und dabei nicht ohne Erfolg“, betonte er.

Die Streitkräfte der Republik Afghanistans führten neulich in den Provinzen Paktia, Nangarhar und Kandahar Kämpfe örtlicher Bedeutung. Der Gegner verlor dabei rund 270 Mann.



Im 24-Stunden-Betrieb entsorgt die Besatzung des modernen Spezialschiffes „Molch II“ der Rostocker Bagger-, Bugsierr- und Bergungsreederei Schiffstanks von Altlöl und Gasen. Diese Prozedur müssen alle Schiffe über sich ergehen lassen, die eine Werft anlaufen. An Bord des 58 Meter langen Entsorgungsschiffes wird Öl von Wasser getrennt und wiederaufbereitet. Gemäß der Helsinki Konvention gibt es in Rostock neben zwei „Molch“-Tankreinigungsschiffen weitere Spezial-Wasserfahrzeuge für die Entsorgung von Schiffen. Foto: ADN — TASS

## Gespanntes Verhältnis zwischen MRVP und MDB

Das gespannte Verhältnis zwischen der Mongolischen Revolutionären Volkspartei (MRVP) und der informellen Organisation Mongolischer Demokratischer Bund (MDB) spiegelt sich in der Staats- und Regierungszeitung „Unen“ wider. In Leserbriefen, denen die Zeitung eine Woche vor dem geplanten MDB-Gründungskongreß eine ganze Seite widmete, wird der Bund unter anderem als „autopische Organisation“ bezeichnet, die man auflösen müsse.

## Bulgarische KP-Fraktion will Partei erneuern

Die Mehrheit der Fraktion Alternative Sozialistische Vereinigung (ASO) in der Bulgarischen KP hat sich gegen eine Trennung von der Partei ausgesprochen. Auf der 2. Nationalen Konferenz der ASO in Sofia wurde nach kontroverser Debatte dafür plädiert, weiterhin innerhalb der BKP für ihre radikale Erneuerung zu wirken. Mehrere Redner erklärten, ein Triumvirat an der Spitze der BKP habe Bürgerfrieden mit den konservativen Kräften in der Partei geschlossen. Dies schade dem Ansehen und der Glaubwürdigkeit der BKP. Nach wie

vor sei die Diskrepanz zwischen Worten und Taten bei der Erneuerung der Partei groß.

Die Konferenz appellierte an alle linken Kräfte, ein Wahlbündnis zu bilden und forderte die Verlegung der Wahlen auf Ende 1990. Die ASO werde Wahlen im Mai nicht boykottieren, die Liste der BKP-Kandidaten jedoch nicht unterstützen.

Eine Gruppe der Fraktion entschloß sich, eine marxistische Partei mit dem Namen „Alternative Sozialistische Partei“ zu grün-

## Den Wahltermin entschied der Mondkalender

Japans Wahltermin wurde nicht am Runden Tisch entschieden, sondern mit dem Glückskalender. Das bedeutsame Votum für das Unterhaus, die entscheidende Kammer des Parlaments, findet am 18. Februar statt. Als sich die regierende Liberal-Demokratische Partei auf den Februar als günstigen politischen Zeitraum geeinigt hatte, wurde der jahrhundertalte chinesisch-japanische „Rokuyo“ — der 6-Tage-Mondkalender — zu Rate gezogen, um den konkreten Sonntag zu bestimmen. Die Wahl für den Wahltermin fiel auf den 18. Februar, weil er ein „Taan“, ein ausgesprochener Glückstag, ist.

Alle bedeutenden Ereignisse in der Politik oder Wirtschaft Japans werden für einen solchen Tag geplant. Auch privat setzt Nippons Bevölkerung traditionell die Hoffnungen auf ein solches Datum — 80 Prozent der Hochzeiten und auch Feiern finden an diesem Tag statt. Er bietet nach den „Regeln“ des buddhistischen Kalenders bedeutend höhere Erfolgchancen als die folgenden fünf Tage, von denen auch jeder seine Besonderheiten hat.

Der in unseren Breiten gefürchtete Freitag der 13. heißt in Japan „Butsumetsu“. Er, der wörtlich übersetzt „der Tod Budhas“ bedeutet, gilt als Unglückstag und ist entsprechend in jedem Taschen- oder Wandkalender ausgewiesen.



Eine Rundfahrt mit einer prächtigen Equipage mit zwei herrlichen Pferden bespannt, ist wohl die romantischste Reise für Neuvermählte über die wunderschönen Straßen Prags. Unser Bild: Auf dem Alten Platz in Prag. Foto: TASS

## In wenigen Zeilen

**MANAGUA** Für große Teile der Werktätigen Nikaraguas ist die Einkommensteuer abgeschafft worden. Die Steuergrenze liegt jetzt nicht mehr bei umgerechnet 65 Dollar, sondern bei 130 Dollar, wodurch Tausende Beschäftigte der unteren Lohngruppen nun ihr gesamtes Einkommen zur Verfügung haben.

**SEUL** Ein Preis von umgerechnet 145 US-Dollar erwartet in Südkorea denjenigen, der heiratsfähige Frauen für einsame Bauern findet. Damit reagiert man auf offizieller Seite auf die zunehmende Ländflucht junger Frauen aufgrund der vermeintlich besseren Lebensbedingungen in der Stadt. In manchen Gegenden kommt jetzt nur noch eine junge Frau auf 10 Männer.

Die Auswahl „Panorama“ wurde aus den Materialien der TASS und ADN vorbereitet.

# Kinder-Freundschaft

## Ein ganz ungewöhnlicher Besuch

für unser Dorf Rosowka — 19 Schüler aus der Bundesrepublik Deutschland, Sieger im Schülerwettbewerb „Unser Ort — Heimat für Fremde“ brachte uns alle ziemlich durcheinander. In Rosowka, das meistens von Deutschen bewohnt ist, wird zur Zeit die Muttersprache nur noch in einzelnen Familien gepflegt, dazu in der Mundart. Und nun sollten wir mit unseren Gästen drei Tage lang nur Deutsch sprechen. Außerdem ist das kleine Rosowka keinesfalls ein sehenswertes Dorf. Was machen wir denn mit unseren Freunden? Dieses Problem versetzte uns fast in Panik. Aber alles kam ganz anders. Die Jungen und Mädchen waren so aufgeschlossen und so kameradschaftlich gestimmt, daß die Entfremdung recht bald schmolz, wie es unter Jugendlichen übrigens auch meist üblich ist.



baten uns, in unserer „Hausprache“ zu sprechen.“ Ihnen fiel unser Kindergarten auf. Sie meinten, bei ihnen kann nur jedes zehnte Kind den Kindergarten besuchen.

Wir unsererseits wunderten uns über das System der Kinderkrippen in der BRD, wo sie eine Art Familienkrippe sind: Eine stillende Mutter bleibt mit ihrem Baby einfach zu Hause und nimmt sich noch zwei bis drei fremde Kinder an, die sie für Geld versorgt. Wir bemühten uns, unsere Gäste über die Rußlanddeutschen, ihre Geschichte, Kultur und Literatur vertraut zu machen. Daher erzählten wir ihnen von der Einwanderung der Deutschen in Rußland, veranstalteten ein Treffen mit den Alteinwohnern unseres Dorfes und mit der sowjetdeutschen Dichterin Nelly Wacker, zitierten Gedichte von Rosa Pflug und Ida Weber. Zum Abschiedsfest erschienen in Rosowka Abgesandte aller umlie-

genden deutschen Dörfer, so daß im Saal nicht einmal alle Platz hatten. Aber es war sehr lustig, und unsere Folkloregruppen bemühten sich sehr, all ihre Kunst zu demonstrieren. Es herrschte eine recht herzliche, entspannte Atmosphäre zwischen den Gästen und den Einheimischen.

Und nun ist bereits schon der erste Brief von unseren Gästen nämlich von Sabine Menhard bei der Familie Zwick eingetroffen. Er ist sehr herzlich und oft sogar schmeichelhaft. Sabine schreibt unter anderem: „...Wir haben bei Euch viele wunderschöne Lieder gehört, die wir zum großen Teil nicht kannten. Wir waren überhaupt erstaunt, wie viele Lieder, Redensarten bei Euch noch lebendig sind, die wir hier, in der Bundesrepublik, kaum noch kennen.“

Und weiter wundert sich Sabine daß „...vor der deutschen Botschaft unzählige Sowjetdeutsche auf ihr Visum warten. Wir haben gehört, daß Tag für Tag 600 bis 700 Aussiedler kommen, um alles aufzugeben und bei uns ein neues Leben anzufangen. Das hat uns sehr bewegt, gerade, wo wir Eure schönen Dörfer und den Zusammenhalt in der Familie, in der Nachbarschaft und im Dorf kennengelernt hatten.“

Sophie WAGNER

Gebiet Pawlodar

## Der Winter klingt langsam aus...

Mit dem Februar klingt der Winter aus, jetzt sind nur noch ein paar Tage geblieben, darum eilen die Jungen und Mädchen aus der Kunstschule ins Freie, um dort die Pracht dieser Jahreszeit zu Papier zu bringen. Als ob es im nächsten Jahr keinen Winter mehr geben wird, wollte ich anfangs brummen, unterließ es aber. Halt, sagte ich zu mir, im nächsten Winter sind diese Kinder ein Jahr älter und werden die Winterpracht mit ganz anderen Augen sehen. Wie dumm



man doch manchmal ist. Ich bewunderte nun selbst die bereiften Bäume und Sträucher, die dick beschneiten Dächer, die rotbrüstigen Gimpel auf dem weißen

Schnee, die verschneite Waldlichtung und ertappte mich bei dem Gedanken, daß ich im nächsten Jahr auch ein Jahr älter und vielleicht noch nörgelischer werde und all diese Pracht aus der Höhe meines Alters und vor den vielen Sorgen gar nicht mehr wahrnehmen werde!

Geschieht es nur mit alten Leuten so? Darum will ich allen Kindern sagen, schaut mit offenen Augen um euch herum, bewundert die Schönheit der Natur und freut euch darüber.

Johann HALLER

Omsk

## Aus meiner Studienzeit

Ich entstamme einer Bauernfamilie. Mein Vater betrieb aber nicht nur die Landwirtschaft, er war auch ein leidenschaftlicher Windmüller und Bienenzüchter. Wir hatten unser gutes Auskommen, gehörten aber nicht zu den Wohlhabendsten. Als zur Zeit der totalen Kollektivierung des begüterten Teils der Bauern (die sogenannten Kulaken) von ihren Schollen vertrieben und verschickt wurde, trat mein Vater sofort dem Kolchos bei und übernahm als erfahrener Imker die Bienenzucht.

Er war ein verträglicher Mensch und kam mit den örtlichen Behörden gut aus. Während meines Studiums an der Hochschule in Engels, änderte sich aber alles.

Die Sommerferien verbrachte ich jedes Mal in meinem Heimatdorf. Wir Studenten (es gab ihrer hier noch einige), hielten es für unsere Pflicht, die Klubarbeit zu beleben. Wir führten Bühnenstücke auf (zwei davon verfaßte ich selbst), hielten Vorträge, zeigten „lebende Zeitungen“. Damals waren ähnliche „Zeitungen“ sehr beliebt. Sie bestanden aus Episoden, die dem Dorfleben entnommen waren. Das Material ging in Knittelversen über die Bühne. Ich hatte schon einige Übungen im Verschmieden und dichtete auf Grund der Ereignisse im Dorf gereimte Strophen zusammen. Diese Strophen wurden in Musikbegleitung von der Bühne gesungen. Ich beachtete dabei nicht, daß in meinen Versen die Vorsitzenden des Dorfsowjets und des Kolchos empfindliche Hiebe abbekamen. Sie machten zwar vorläufig, wie man sagt, eine gute Miene zum bösen Spiel, aber sie ballten die Fäuste... Als ich in die Hochschule zu-

rückkehrte, folgten mir mehrere verleumderische Briefe nach. Sie waren an alle Redaktionen der Stadt, wie auch an den Rektor der Hochschule und an die Komsomolorganisation gerichtet. Darin hieß es, daß ich der Sohn eines Kulaken sei, und daß sich mein Vater in Verbannung befinde. Er habe eine Dampfmaschine besessen und hätte natürlich fremde Arbeitskraft ausgenutzt... Der Rektor der Hochschule ließ mich zu sich rufen. Er hatte Ursache, mich ohne weiteres auszuschießen. Jeden Morgen hing eine Liste von Studenten an der Tafel, die dieses Schicksal schon erlitten hatte. Es genügte, daß der Vater verhaftet war, um den Sohn oder die Tochter als Klassenfeinde zu entlassen. Der Rektor war ein Mensch von hoher Kultur und humaner Lebensanschauung. Als ich ihm einen eben erst von meinem Vater erhaltenen Brief zeigte, zuckte er verständnislos die Achseln. Meine Erklärung, daß diese Briefe ein Racheakt für meine kritischen Auftritte auf der Bühne seien, war auch sehr einleuchtend. Rektor Wegele versprach mir, mit meinem Ausschluß zu warten. Ich sollte während der kommenden Sommerferien die Sache ins Reine bringen.

Bis dahin waren es aber noch einige Monate. Ich befand mich in einer wenig beneideten Lage. Mit klopfendem Herzen ging ich jeden Morgen die Treppe hinauf und schielte zur Anschlagtafel hinüber. Vielleicht hing dort schon der Befehl, der meinem Schicksal eine ganz andere Wendung gab? Der Rektor konnte sein Wort zu beliebiger Zeit revidieren. Er konnte einfach dazu gezwungen wer-



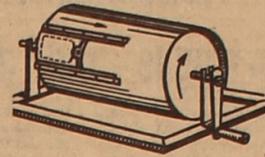
den. Meine Worte und der Brief waren keine offiziellen Dokumente. Der Brief von meinem Vater konnte auch eine Fälschung sein, und dann sah die Sache so aus: ein klassenfeindliches Element hatte sich in die Hochschule eingeschlichen, und Rektor Wegele war verpflichtet, dazu ein entscheidendes Wort zu sagen. Widrigenfalls galt er als von Klassenblindheit geschlagen, und die entsprechenden Organe mußten sich mit dem Fall befassen. Alle wußten, was darauf folgen konnte. Der Fehler ist nicht besser als der Stehler. (Ein Jahr später traf den Rektor wirklich dieses Schicksal: Er wurde verhaftet; brachte mehrere Monate in Untersuchungshaft zu und hauchte sein Leben irgendwo im Norden aus.)

Meine Lage war äußerst kritisch. Man hatte mir einen schlechten Namen angehängt. Den Söh-

### Aus der Geschichte der Gebrauchsgegenstände

## Die Rösttrommel

Möglicherweise trank man in den dreißiger Jahren in den Dörfern auch irgendwo Bohnenkaffee, aber ich kann mich daran jedenfalls nicht erinnern, denn bei uns trank man Prips (so nannte man bei uns den Malzkaffee) mit Milch gekocht. Er schmeckte hervorragend oder vielleicht nur, weil ich kein anderes Getränk kannte?



Dieser Prips wurde folgendermaßen zubereitet: Auf dem Herd wurde in einer besonderen Trommel Gerste geröstet (ja fast gebrannt — der Farbe und des Geschmacks halber), dann, abgekühlt, mit einer einfachen mechanischen Kaffeemühle fein gemahlen und aufgebriht — zusammen mit einigen Stückchen Zichorie

oder auch ohne dieselben. Das war also unser Morgenkaffee.

Diese Trommel zimmerte man natürlich selbst aus Metall. Man stellte sie über dem offenen Herdloch auf einen ebenfalls aus Metall gemachten stabilen Rahmen auf. Man gab in die Öffnung eine Tasse roher Gerste hinein, deckte die Trommel sorgfältig zu und drehte langsam den Griff, damit

sich die Körner von allen Seiten gleichmäßig rösteten.

Es gab ganz verschiedene Trommeln — von winzigen bis zu ganz großen, je nachdem, wie groß die Familie war. Die Qualität des Endproduktes hing aber keinesfalls von der Größe der Trommel ab. Auch hatte nicht jede Familie solch ein Gerät, man lieh es sich dann beim Nachbar. So etwas war damals gang und gäbe, denn die Leute wohnten im Dorfe in der Regel in Eintracht und kannten einander sehr gut. Eins möchte ich noch hinzufügen: Wenn man solch ein Hausgerät beim Nachbar borgte, brachte man es nach getaner Arbeit unverzüglich dem Besitzer wieder zurück.

Das war so Sitte. Im Herbst röstete man damit auch Mais- und Sonnenblumenkörner.

Heinrich BROCKZITTER



## Der Februar fegt durch die Straße

Man sagt oft, daß wir in Nordkasachstan einen sehr langen und schweren Winter haben. Das stimmt aber in letzter Zeit einfach nicht. Es scheint, als ob wir gestern noch die Schneeburg gebaut hätten, und heute sieht sie durch die tückischen Sonnenstrahlen schon etwas angeschmolzen aus. Aber zum Glück fegt heute wieder ein zünftiger Februarsturm alles weiß und sauber. Der Winter will seine Launen nicht aufgeben und versucht anzugreifen, aber er ist dessen nicht mehr mächtig: die Tage sind länger und viel, viel wärmer geworden. Auch Schneeballschlachten und -spiele

machen nicht mehr so richtig Spaß.

Heute sieht zwar unsere Engels-Straße ganz üppig aus, durch die beschneiten und bereiften Bäume, aber sobald die Schneeschleppmaschine durchfährt, sieht man, wie naß und weich der Weg darunter ist. Also hat der Winter doch schon an Kraft verloren. Bald kommt der schöne Frühling, und hier werden die Bäume wieder weiß dastehen, und in den Apfelblüten werden Bienen summen.

Sweta BUCHMOLLER  
Unser Bild: So sieht Ausgang Februar in Zelinograd der Zentralplatz noch aus. Ganz winterlich, nicht? Foto: Jürgen Österle

Alexander BRETTMANN



Wir rodeln  
Einen Schneeberg bauten

wir — hoch wie ein Haus.  
Auf dem Schlitten tollkühn  
ich hinuntersaus!  
Aber plötzlich seitwärts  
biegt mein Schlitten — bauts!  
und ich hüpf kopfüber  
in den Schnee — paradauz!  
Hände, Brust und Ohren  
sind beklebt mit Schnee.  
Alle Kinder lachen,  
aber mir tut's weh!

## Wo bleiben die guten Bücher?

Ich lese sehr gern und möchte einmal deutsche oder auch russische Literatur unterrichten. Leider ist es für mich, ein Dorfmadchen, ein riesengroßes Problem, Werke der klassischen geschweige denn zeitgenössischen Literatur zu bekommen. Unsere Schulbibliothek habe ich bereits in der Unterstufe ausgelesen, auch in der Dorfbibliothek sind es nur noch ein paar Bücher, die ich nicht gelesen habe. Dabei will ich damit gar nicht behaupten, sehr viel gelesen zu haben, einfach sind diese beiden Bibliotheken bettelarm. Auch wenn ich oder meine Eltern zufällig in die Stadt kommen, können wir das Gewünschte kaum aufreiben. Wo bleiben die guten Bücher, wie kann man unter solch einem Buchmangel überhaupt lernen?

Na, ja, es gibt noch den Schwarzmarkt und die teuren Bücherläden, aber ich bin Schülerin und verdiene nur im Sommer ein wenig Geld. Meine Eltern können es sich auch nicht leisten, für mich teure Bücher zu kaufen.

Von jeher diente die Bibliothek dem Menschen als eine unversiegbare Quelle des Wissens. Wo ist die Quelle heute?

Nur dank der „Freundschaft“ und dem „Neuen Leben“ und den paar Büchern, die der Verlag „Kasachstan“ in Deutsch herausgibt, kenne ich ein wenig die sowjetdeutsche Literatur, aber es sind in der Regel so kleine Büchlein, kein bißchen solide.

In letzter Zeit bringt die „Freundschaft“ fast in jeder Ausgabe der „Kinder-Freundschaft“ und wöchentlich unter den zwei



ständigen Rubriken „Unser Volkslied“ und „In der Mußestunde“ deutsche Lieder mit Noten, die wir in der Schullaienkunst gern einüben. Aber wir sind jung, und möchten moderne, von sowjetdeutschen Musikern komponierte Schlager kennenlernen. Die gibt es leider nicht. Warum?

Irene WAGNER,  
Schülerin der 8. Klasse aus  
Krasnojarka  
Gebiet Zelinograd



„Ich bin eine begeisterte Bücherleserin und sammle gelegentlich auch Kleinkalender. Ich wünschte mir ein Mädchen oder einen Jungen von 13 bis 14 Jahren als Briefpartner, die genau solche Interessen haben“, schreibt:

Olga WEIMER  
aus: 485320 Gebiet Dshambul,  
Rayon Tschu,  
Dorf Nowotroizkoje,  
Oktjabrskaja-Straße, 4

Chefredakteur  
Konstantin EHRlich

### Unsere Anschrift:

Kasachskaja SSSR,  
480044, Alma-Ata  
ul. M. Gorkogo, 50  
4-A ETZH



Vorzimmer des Chefredakteurs — 33-42-69; stellvertretende Chefredakteure — 33-92-91, 33-38-53; Redaktionssekretär — 33-37-77; Sekretariat — 33-34-37; Abteilungen: Ideologische Massenarbeit — 33-38-69; 33-38-04; Ökonomik — 33-35-09; Wirtschaftsinformation — 33-25-02; 33-37-62; Kultur — 33-43-84; 33-33-71; Leserbriefe — 33-48-29, 33-33-96, 33-32-33; Literatur — 33-38-80; Stilredaktion — 33-45-56; Übersetzungsbüro — 33-26-62; Schreibbüro — 33-25-87; Korrektoren — 33-92-84.  
Unsere Korrespondentenbüros: Dshambul — 5-19-02; Kustanal — 5-34-40; Pawlodar — 46-88-33; Petrowlawowsk — 6-53-62; Zelinograd — 2-04-49.

### «ФРОЙНДШАФТ» ИНДЕКС 65414

Выходит ежедневно, кроме воскресенья и понедельника

Ордена Трудового  
Красного Знамени  
Типография: Издательство  
ЦК Компартии Казахстана  
480044, пр. Ленина, 2/4

Газета отпечатана  
офсетным  
способом

М 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10  
П 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

Объем  
2 печатных листа

УГ 01045 Заказ 12320.